

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910**

39 (24.9.1910)

# EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:  
Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Boten unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantierte Auflage:  
= 15000 Exemplare. =

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchstr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 39

Karlsruhe, 24. September 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Gottes Auge. — Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh. — Gemeindeorganisation. — Zwei neuere Kundgebungen des römischen Papstes. — Vorsicht gegenüber Kolporteurs und Sammlern! — Für unsere Kranken. — Gottesdienste. — Gabenliste. — Kirchlicher Vereinsanzeiger. — Feuilleton: Die Heiterheit und ihr Widerspiel.

## Gottes Auge.

Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Psalm 33, 18.

Des Herrn Auge sieht auf alle Menschen. Vor ihm kann sich keiner verbergen. „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?“ Auch gibt es keinen noch so versteckt gehaltenen Winkel des Herzens, in den sein allsehend Auge nicht hineinblickte. Denn er ist der Herzenskündiger.

Aber es kommt alles darauf an, wie des Herrn Auge auf uns sieht. Auch das menschliche Auge, das doch ein feines, zartes Glied ist, hat in seinem Blick eine große Macht. Jede Regung der Seele, Born und Liebe, Freude und Trauer, alle Leidenschaften und Empfindungen des Gemüts, alle Bewegungen eines trägen oder starken Willens spiegeln sich in unserem Blick. Mit dem Auge kannst du trösten und erfreuen, aber auch vernichten und zu Tode treffen.

Und nun erst Gottes Auge. Wen er anblickt, der muß vergehen unter der Glut seines Bornes oder muß unter seinem Blick genesen. Als Gottes Auge die ersten Menschen nach dem Sündenfall suchte, waren sie wie verzehrende Feuerflammen. Aber als der Erzbater Jakob bei Bniel den Herrn schauen durfte, da rief er aus: Meine Seele ist genesen. Wenn Gottes Auge gnädig auf uns blickt, so mögen selbst der Menschen Augen uns verachten. Ist sein Gnadenblick auf uns gerichtet, so laß die Anfechtungen und die Trübsalsstunde kommen, des Herrn Auge weiß uns wohl zu bewahren.

Weiß doch ein Kind sich so sicher gehütet, wenn des Vaters oder der Mutter Auge auf ihm ruht, da wandelt es getrost auf gefährlichen Wegen, am Abgrund hin und über große Tiefen. Des Vaters Auge wacht, daß ihm nichts geschehen darf. Aus Gottes Auge blickt mehr als Vater- und Mutterliebe. Gott sah auf die gefallenen Menschen, da erbarmte sich seine Seele, und er sagte

ihnen den zu, der einst der Schlange den Kopf zertreten sollte. Als Gottes heiliger Born die unwert gewordene Menschheit zerstört hatte, da blickte sein Auge auf den geretteten Rest, es jammerte ihn seiner und er sprach: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Gottes Auge sah auf sein auserwähltes Volk, das seinen Bund gebrochen hatte, es brach ihm sein Herz gegen es, und er verhieß: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen. Gottes Auge sah auf sein Eigentum wachsam, liebevoller als Mutteraugen: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Gott sah herab auf die Menschheit, wie sie am Joch ihrer Sünde dem ewigen Tod entgegenging, da entbrannte sein Herz in Liebe und er sandte seinen Sohn, daß er ihre Sünde trage und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringe.

Darum wissen wir, daß ein Vaterauge voll herzlichster Liebe über uns wacht, ja auf uns gerichtet ist und keinen Augenblick unseres Lebens uns aus dem Blick läßt. Der uns mit allerlei geistlichem Segen und himmlischen Gütern durch Christus gesegnet hat, wie könnte der im Irdischen es fehlen lassen? Wo er nur hinblickt, da hilft, bewahrt, erleuchtet und segnet er. Weil er uns immer in Christus, seinem Geliebten, anschaut, so kann er nicht anders als Liebe und Erbarmen ausstrahlen und alle unsere Wege zu verklären, daß auch die dunkelsten uns hinterher Licht werden müssen. Da mag unser Auge manchmal versagen, ja es soll immerhin dunkel vor unseren Augen werden, unser Auge mag im Tode brechen: Gottes Auge bricht nicht. Er leitet sein Kind durch des Todes Tor zum ewigen Leben.

## Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh.

In der Nacht vom 9. zum 10. Juni warf ein Schiff im Hafen Edinburghs, Leith, Anker, wie man dort noch nie eines gesehen hatte. Wer am Abend vorher bei den schottischen Seeleuten auf dem Landungssteg stand und hinauschaute auf das dunkle Meer und die wechselnden Feuer des Leuchtturms, hörte sicher mancherlei Worte über dies Schiff. Im deutschen Seemannsheim stellten die Seeleute die abenteuerlichsten Vermutungen darüber an, wie sie nur einem Seemannskopf entspringen können. Das Schiff werde sicher bald untergehen. Es habe eine heilige Last getragen und werde sich nicht mehr zu Frieden geben mit gewöhnlicher Befrachtung. Aus Scham über solche Profanierung werde es freiwillig aus dem Leben scheiden.

Früh am andern Morgen versammelten sich etwa 20 Männer am Schiff, denen man den Deutschen von weitem schon ansah. Auf dem Schiff wurde es lebendig, und nun stiegen herauf — Pfarrer und Missionare. Das war die „heilige Frucht“. Deutsche Abgeordnete zur Weltmissionskonferenz waren es. Gewohnt, auf fremdem Boden sich zu bewegen, traten die einen auf, wie verschüchterte Vögelchen flatterten andere umher. Von deutschen Landsleuten wurden sie empfangen, in Wagen und die Elektrische verpackt und nach ihren Quartieren verfrachtet.

Wer mittags durch die herrlichen Anlagen von Princes Street, der größten Straße der Hauptstadt Schottlands ging, sah ein ungewohntes Bild. Besagte Häuser, ein internationales Menschengetriebe, aus dessen Ströme weiße Turbane der Inder, gelbe Malayengesichter, schwarze Neger, bledere Deutsche, weisere Amerikaner auftauchten. Auf schroffen Felsen, die von Silben her sah nach Princes Street abfallen, steht neben der alten Burg Assembly Hall von zwei Türmen gekrönt. Von englischen und amerikanischen Farben umgeben, grüßte dort die deutsche Fahne. Es war das Versammlungsgebäude der Weltmissionskonferenz.

Als der Nebel seinen Schleier um Schottlands Königsschloß und Princes Street wob, da strömte es hinauf zum Museum. Etwa 4000 Delegierte gingen und fuhren mit ihren Gastfreunden zu dem Empfang, den die Stadt Edinburgh dem Kongreß bereitete.

Die alten römischen und griechischen Götter des Museums werden verwundert auf die ungeheure Schar der Apostel des Nazareners geschaut haben, denen sie Platz machen mußten. Der Oberbürgermeister in scharlachrotem Gewand, umgeben vom ganzen Stadtrat, ließ sich die Delegierten vorstellen. Langsam zogen sie vorbei. Schon hier konnte man es sehen: es war ein Weltkongreß. Amtliche Vertreter aller größeren Missionsgesellschaften der evangelischen Welt, Missionare aus allen Ländern der Erde, Vertreter der Missionskirchen, hochgebildete Japaner, Chinesen, Koreaner, bronzefarbene Inder, Vertreter Burmas und der assamesischen Bergvölker, zum Teil in Nationalkostümen, lernten sich hier kennen. Englisch war die Sprache, die auf dem ganzen Kongreß gesprochen wurde. Weltweit ist die Missionsbewegung — den Eindruck konnte man schon am ersten Abend bekommen.

Eine dichtgedrängte Gemeinde sammelte sich Dienstag mittag in der altberühmten St. Giles Cathedral, der Kirche des schottischen Reformators John Knox, zum Eröffnungsgottesdienst. „Der Acker ist die Welt“.

Wenige Stunden später öffneten sich die Tore der großen Aula der Universität den Vertretern der Mission. Um außerordentliches handelte es sich bei dieser Feier. Nicht nur die theologische Fakultät, die ganze Universität wollte den Kongreß als ein für die Weltkultur bedeutungsvolles Ereignis feiern. Die Mission ist nicht mehr Winkelsache wie früher, sie ist ein Werk von weltumfassender Bedeutung. Vierzehn führende Männer des Kongresses — darunter 4 Deutsche und 2 Asiaten — wurden mit den höchsten akademischen Ehren ausgezeichnet. Die Wissenschaft setzte damit das Siegel ihrer Anerkennung unter die Arbeit der Mission.

Am Abend wurde der Kongreß durch Lord Balfour eröffnet. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Diesem Auftrage könne kein Christ sich entziehen. Der Mangel an Einheit der Christen sei ein Hindernis in der Erfüllung dieses Auftrages. Die Konferenz müsse diesen Mangel zu überwinden suchen. Vom englischen König und vom Expräsidenten Th. Roosevelt, der Delegierter einer amerikanischen Missionsgesellschaft war, waren Telegramme eingelaufen.

Der Gang der Verhandlungen wurde bekannt gegeben. In acht Kommissionen war der ungeheure Stoff verarbeitet worden. Der Ertrag dieser Arbeit wurde als Abändiges Werk jedem Delegierten schon vor der Konferenz zugesandt. Männer aller Berufs- und Bildungsklassen hatten die Missionsprobleme gründlich studiert und ausgearbeitet. Ich nenne nur einige: Der englische Premierminister Lord Balfour, die indischen Generalgouverneure Sir Fraser und Lord Reay, amerikanische Staatsmänner wie der frühere Oberbürgermeister New Yorks Seth Low, der Gouverneur von Pennsylvania. Bischöfe, Professoren der Theologie und Philosophie, Pfarrer, Missionsleiter, Missionare standen ihnen zur Seite.

Als Grundlage der Berichte war für die Konferenz ein überaus interessanter „Statistischer Atlas der christlichen Missionen“ herausgegeben. 117 668 Missionare und Missionarinnen arbeiten auf 35 487 Stationen. Ausgesandt werden sie von 338 Gesellschaften. In mehr als 30 189 Missionschulen werden über 1 288 836 Schüler und Schülerinnen unterrichtet. Die Karten zeigen anschaulich die Ausdehnung der Mission. Die ärztliche Mission hat in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens große Fortschritte gemacht. Sie hat 544 Hospitäler, 988 Polikliniken, 111 med. Schulen, 92 Krankenpflegerischulen und 982 Missionsärzte (641 männliche, 341 weibliche). Philanthropische Anstalten der evang. Missionen sind in folgender Zahl zu nennen: 265 Waisenhäuser, 88 Ausfärgigen-Asyle, 25 Blinden- und Taubstummenanstalten, 21 Rettungshäuser, 103 Opiumasyle, 15 Witwenheime, 28 Industrieheime.

Der Vorsitzende jeder Kommission berichtete über sein Thema. Dann folgte Diskussion. 7 Minuten standen jedem Redner zur Verfügung. Jeder war dadurch gezwungen, seine Gedanken kurz und klar zu fassen. Gleich an den ersten Worten erkannte man die guten Redner. Manche bedauerten 4 Minuten lang die Kürze der Zeit, 2 Minuten nahm die Einleitung in Anspruch, und als sie mit der Hauptsache beginnen wollten, war ihre Zeit um. Aus allen Rednern ragte der Amerikaner J. Bryan, der berühmte Segner Th. Roosevelts im Kampf um die Präsidentschaft, hervor. Von einer Reise um die Welt, auf der er auch die Missionsarbeit studiert hatte, kam er zurück. Jubelnder Beifall der Amerikaner empfing ihn. Aber freundlich lächelnd sprach er: „Meine Herrn! Ich danke für ihren Gruß, aber bitte, ich habe nur 7 Minuten Zeit, ich habe vieles auf dem Herzen, lassen sie mir meine Zeit; ich will über 7 Punkte sprechen.“ In diesen 7 Minuten sprach er so klar und erschöpfend, wie nur er sprechen konnte. Man verstand, daß er im Stande ist, Volksmengen zu begeistern. An einem andern Tag hörte ich wieder Bryan in einem Vortrag. Mit gewinnender Miene kündete er an, seine Ansprache werde nur 12 Teile haben, „die Früchte des Baumes“ — nämlich der Seidenmission — und die tausendköpfige Menge hörte nun eine 75 Minuten lange solide regelrechte Predigt des berühmten Staatsmannes, die 12 Teile hatte — ohne davon zu laufen.

Die lange Reihe der Reden wurde unterbrochen durch Gebete und flott gesungene Choräle, womit auch jede Versammlung begann und schloß.

Mitten in die Aufgaben der Konferenz führte gleich das Thema des ersten Tages: „Predigt das Evangelium aller nicht christlichen Welt!“ Durch den ganzen Bericht der Kommission, durch all die Reden der Missionsleiter klang es hindurch und wurde durch Tatsachen belegt: Dem Christentum öffnen sich zur Zeit überall Türen, um das Evangelium der Welt zu bringen, wie noch nie. Deshalb ist auch der Ernst der Stunde so groß, denn die gegenwärtige Missionsmöglichkeit schließt die größte Dringlichkeit in sich. Macht jetzt das Christentum keinen energischen Vorstoß, so schließen sich die Türen auf lange Zeit, der Islam aber, der größte Feind des Christentums, feiert Triumphe.

Was schon geleistet worden ist, zeigte der zweite Tag. Von der „Eingeborenen-Kirche“ wurde gesprochen. Früchte der Missionsarbeit vergangener Zeiten sieht man hier reifen. Selbständige Kirchen in den Missionsgebieten wollen entstehen. „Wir können uns nur darüber freuen und hoffen, daß wir künftig Verblindete und nicht mehr Führer und Geführte sein werden.“ Besonders das reiche Indien und das emporstrebende Japan forderten für ihre Nationen unabhängige Nationalkirchen. Damit wird manches Mißtrauen dieser Völker gegen das Christentum beseitigt. Allerdings wurde wieder hervorgehoben, daß der Zusammenhang der Missionskirchen mit der allgemeinen christlichen Kirche aufrecht erhalten werden müsse, der Bestand der Kirche ruhe darauf. Manches herbes Wort wurde gesprochen z. B. von einem alten indischen Pfarrer zu den europäischen Missionaren. Alles stand unter dem Druck der Entscheidung dieser Stunden. Was hier gesprochen wurde, entschied auf lange Zeit hinaus über das Verhältnis der Mutterkirchen zu den nach Mündigkeit verlangenden Töchtern. Im Blick auf das große Ziel einigte man sich: nicht die Nationalität ist die Hauptsache in der Kirche, sondern das Reich Christi auszubreiten. Ebenso wichtig für alle Missionsgesellschaften und ihre Arbeitsmethoden war der vierte Tag. „Das Evangelium und die nicht christlichen Religionen“ war das Thema. Von 200 erfahrenen Missionaren hatte man Erkundigungen eingezogen, was das Haupthindernis für die Nichtchristen sei, Christen zu werden, welche Züge des christlichen Glaubens ihnen am besten zuzufügen. Haupthindernis ist der niedere Stand des sittlichen Bewußtseins, die Stumpfheit der Menschen und die Vielweiberei. Unzufrieden sind viele der Nichtchristen mit ihrer Religion. „Die Lehre des Confucius lehrt die Leute über die Pflicht zu schwärzen, das Christentum lehrt sie die Pflicht zu erfüllen“ erklärte ein heidnischer Chinese. Am schwierigsten und bisher am erfolglosesten ist die Missionsarbeit an dem Mohammedanismus, der für die nächste Zeit der größte Feind der christlichen Mission sein wird.

In der Besprechung über Missionschulwesen, Vorbildung der Missionare, Verhältnis der Missionen zu den Regierungen

ihrer Arbeitsgebiete wurde manch freies Wort auch über eigene Fehler gesprochen. Die Ausbildung der deutschen Missionare fand öfters besondere Anerkennung. Opium- und Branntweinhandel wurden sehr bedauert, bei aller Freundschaft zu den Regierungen Freiheit der Missionen als Hauptforderung betont. Ein Weltmissionsrat soll eingesetzt werden, der die gemeinsamen Interessen der Missionen den Regierungen gegenüber vertritt. „Auf die Dauer wird keine Regierung im Stande sein, sich den Vorstellungen dieses Repräsentanten des christlichen Gewissens in der nichtchristlichen Welt zu entziehen.“ — Als der 7. Tag den Blick auf das heimliche Missionswesen lenkte, mußte der Kontinent bescheiden hinter der neuen Welt zurücktreten. Dort steht die Missionsbewegung oben an. An Eifer und Opferwilligkeit marschiert Amerika an der Spitze. Darum hat seine Mission die Führung der Zukunft, und seine Arbeit wirkt wieder belebend zurück auf die Heimatkirche. Die Mission muß im Leben der Kirche die zentrale Stelle haben, das Glaubensleben bleibt dann stark und lebendig in ihr und verliert sich nicht in zerstreuten Streitigkeiten. Die Verschiedenheit der vertretenen kirchlichen Standpunkte hatte der Erzbischof von Canterbury die Freiheit, Reichtum zu nennen. Dies Wort des höchsten anglikanischen Geistlichen kennzeichnet den Geist, der die Vertreter der verschiedenen Kirchen befehlte. Mächtig kam er am 8. Tag zum Ausdruck. Was täglich durch die Tat bewiesen wurde, das wurde bei Verhandlung des Themas „Zusammenarbeit in der Mission und Förderung der Einheit“ klar ausgesprochen. Der Höhepunkt der Konferenz war dieser Tag. Bisher hatte man wohl die Größe der Aufgabe gesehen. Die Einheit der Leitung und gemeinsame Beratung der Arbeit hatte gefehlt. In Edinburgh waren allein 160 Missionsgesellschaften vertreten. Planlos arbeiten diese. Einzelne Gebiete werden von verschiedenen Gesellschaften in Angriff genommen, andere von keiner. Zusammenschluß und Zusammenarbeit verlangte die Konferenz. Daß es möglich ist, zeigen Beispiele im Kleinen. In Korea arbeiten Presbyterianer und Methodisten zusammen in gemeinsamen Schulen und Seminaren. Nur Arbeitsgemeinschaft wurde verlangt, nicht Aufhebung der kirchlichen Unterschiede. Das war ein großer Erfolg der Konferenz: Der erste Schritt wurde getan, die zerstreuten Kräfte zu sammeln. Ein Arbeitskomitee (mit 4 deutschen Mitgliedern) wurde gebildet; es soll die gemeinsamen Interessen der Missionen vertreten, beratend und helfend den Gesellschaften zur Seite stehen und die Arbeit systematisch regeln und verteilen. „Getrennt marschieren, vereint schlagen.“ Lord Balfour sprach da das Wort: „Ich hoffe, die Union soll in den Missionsgebieten beginnen und dort nicht ihr Ende haben.“

Am 23. Juni fand abends die große feierliche Schlussversammlung statt. Nach einer Schlussandacht und einem ergreifenden stillen Gebet ging man still hinaus in die Nacht. Am andern Morgen zerstreuten sich die Abgeordneten wieder in alle Welt.

Was hat die Konferenz gebracht? Man hat gemeinsam gearbeitet, das ist viel. Die gemeinsame Arbeit draußen wird leichter. Verschiedene Geister lernten sich verstehen. Eine Fülle neuer Kenntnisse und Anregungen wurde geboten in den Sitzungen und im persönlichen Gedankenaustausch. Jeder empfand in diesen Stunden etwas vom Geiste Christi. Die größte Frucht wird aber das sein, was der Leiter der Konferenz, der geniale Amerikaner Dr. J. Mott aussprach: „Das Ende der Beratungen soll der Anfang des Handelns und Siegens sein.“

Oskar Mayer.

## Gemeindeorganisation.

Im April dieses Jahres tagte in Braunschweig die erste Konferenz für evangelische Gemeindearbeit. Die Beteiligung von Geistlichen und Nichtgeistlichen war sehr groß, auch Ausländer waren erschienen.

Gewiß war der Zweck des Kommens bei den meisten der Erschienenen diesmal nicht bloß der: reden und reden hören, sondern sie waren aus wirklicher Not gekommen, und aus dem Wunsch, Anleitung oder wenigstens Anregung zu finden, um dieser Not zu steuern. Was für eine Not war das? „Unsere evangelischen Gemeinden sind nicht so, wie sie sein sollen. In allen begnügen sich eine große Anzahl der Gemeindeglieder mit äußerlicher Anteilnahme an Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnis. Die Anteilnahme an Abendmahl und Gottesdienst wird von Vielen abgelehnt, von Vielen auf das Mindestmaß beschränkt. Ein anderer nicht geringer Prozentsatz von Gemeindegliedern hat stillschweigend die Verbindung mit der Kirche vollständig gelöst. Die religiös-sittlichen Wirkungen, die durch die Gemeinde an den Einzelnen herankommen sollen, sind bei Vielen gleich Null, weil sie jede engere Berührung mit evangelischer Gemeinde und Christentum meiden, wie das wasserscheue Kind das Wasser. Wie ist da zu helfen?“

Die alte Klage. Wer erhebt sie eigentlich wohl mehr, der Pfarrer oder die Gemeinde? Im ersten Augenblick sagt man wohl: der Pfarrer! weil die Gemeinde an seinen Bestrebungen

so wenig Anteil nimmt. Schaut man aber genauer zu, so kann es und muß es daneben auch umgekehrt heißen: die Gemeinde klagt so! „Warum regt mich der Pfarrer nicht mehr an zu eigener Arbeit? er will alles allein tun und kann es doch nicht; darum bleibt seine Arbeit bei aller Mühe unvollkommen und kann also die Gemeinde nicht genügend interessieren, noch weniger sie zusammenhalten und zu einem lebendigen, fröhlichen Gemeindebewußtsein bringen.“ Wer hat Recht? Beide! Der Pfarrer muß klagen, daß er allein steht, und die Gemeinde, daß man ihre Mitarbeit verschmäht. „Unsere Kirche ist eine Pastorenkirche, anstatt eine Volkskirche zu sein.“ So wenig es den Pfarrer befriedigen kann, daß seine Tätigkeit fast nur in Predigt, Unterricht, Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Begräbnissen besteht, zumal in den großen Stadtgemeinden, und die ebenso nötige soziale Arbeit nebenher gehen muß, mit dem Rest seiner Kraft, so wenig genügt es der Gemeinde, wenn sie alles an sich geschehen lassen muß, ohne selbst tätig zu sein. Der Mangel an Interesse für die Kirche kommt gar nicht so sehr aus dem Mangel an Religion oder christlichem Tätigkeitsdrang — das ist eine billige Klage! — sondern vielmehr aus demselben Grunde, aus dem ein geistig hochstehendes Volk auch in der Politik nicht mehr alles bloß an sich geschehen lassen will. Läßt man einem Volke in der Politik nichts übrig zu tun, so wird es entweder ganz stumpf und gleichgültig, oder rebellisch. Ist es aber reif genug, sich selber politisch zu betätigen, so gebe man ihm auch Gelegenheit dazu. Genau so ist es auf dem kirchlichen Gebiete. Es fehlt nicht am Wollen, sondern an der Gelegenheit. Wohl rief einer der Redner in die Versammlung hinein: „Ihr sagt, die Kirche ist eine Pastorenkirche — nun, so sorgt dafür, daß sie es nicht mehr bleibt!“ Aber wie denn? Wo soll einer denn angreifen? Nach mehr in die Kirche gehn? Das Zuhören ist keine eigene Tätigkeit, und die sucht er gerade. Wenn er ein Amt bekleiden könnte wie der Pfarrer, aber in anderer Weise, seinem Können und Interesse angepaßt, zur Ergänzung der Tätigkeit des Geistlichen! Aber was hilft das Wollen, wenn kein solches Amt da ist, außer dem eines Mitgliedes des Kirchengemeinderats, dessen Pläne aber bald besetzt sind? Also schaffe man Aemter! Mit einem Wort: Organisations! Man gebe den religiös noch nicht gleichgültig gewordenen Gemeindegliedern nicht nur Rechte — die Predigt anzuhören, sich kirchlich taufen, trauen, beerdigen zu lassen, sondern auch Pflichten — außer dem Zahlen der Kirchensteuer. Man erhalte sie vor allen Dingen über alles kirchliche auf dem Laufenden, gründe also Gemeindeblätter und verteile sie unentgeltlich. Man lasse sie sich an der Armenpflege beteiligen, schaffe also Diakonien. Einer der Redner rief, Familienhelfer einzusetzen, die je vier bis fünf Familien zu dienen haben. Man rege die Männer zu aktiver kirchlicher Betätigung an, gründe Männervereine. Eine der ersten Bedingungen wird freilich sein: Verkleinerung der viel zu umfangreichen Großstadtgemeinden, um sie übersichtlicher zu machen. Und gleichfalls eine erste Bedingung: „arbeiten und nicht verzweifeln!“ Man wird nicht sofort auf lauter Verständnis und Bereitwilligkeit treffen, aber unmöglich ist nichts: ein Hamburger Pastor berichtete, wie es ihm sogar gelungen sei, die Sozialdemokraten seiner Gemeinde zu gewinnen. Man vergleiche damit die Schweizer Verhältnisse! Die Beantwortung der Frage, wie im Einzelnen die Organisation durchzuführen sei, wurde späteren Tagungen der Konferenz überlassen; sie soll alle zwei Jahre wieder stattfinden.

Aber es erhob sich auch Widerspruch gegen den Gedanken der Organisation überhaupt. Er wurde geführt von Pfarrer Traub aus Dortmund, der dieselbe Ansicht aussprach, wie schon früher Pastor Dörries: Die Kraft des Pfarrers wende sich auf die Vertiefung des religiösen Innenlebens der Gemeindeglieder, wirke also durch das Wort, die Predigt. Die Liebestätigkeit dagegen, die in früheren Zeiten ganz auf den Schultern der Kirche lag, die haben ja allmählich der Staat und andere Organisationen übernommen. In dieser Richtung soll es weitergehen. Es zeige sich, daß die Liebesarbeit Pflicht jedes Menschen überhaupt ist, nicht bloß der eigentlichen religiösen Gemeinschaft, der Kirche, wenn sie auch aus ihr entsprungen ist. Diese behalte sich rein religiöse Aufgaben vor, Mitwirkung am Geisteskampf unserer Tage um die Weltanschauung. Gegen Traub sprachen Professor Schian und der greise D. Sulze. Eigentlich ist es ja dasselbe, was beide Richtungen verlangen: vorwärts in der sozialen Arbeit in christlichem Sinne. Nur daß die einen als Triebfeder dazu die noch vorhandene kirchliche Gesinnung ausnützen wollen, während die Andern in zukunftsrohem Optimismus denselben Gewinn auch aus nicht so deutlich ausgesprochenem christlichen Bewußtsein zu erzielen hoffen.

Im Ganzen berechtigt die Konferenz zu schönen Hoffnungen. Es handelte sich bei ihren Beratungen, wie unsere Leser bemerkt haben werden, um eigentlich norddeutsche Verhältnisse. Es mag sein, daß wir in Baden in der gewünschten Richtung weiter vorangeschritten sind, aber auch bei uns fehlt noch vieles.

## Zwei neuere Kundgebungen des römischen Papstes

müssen auch uns Evangelische interessieren. Denn sie werden in ihren Folgen tief in das gesamte geistige Leben des deutschen Volkes einschneiden. Uns Evangelischen ist von jeher sehr viel daran gelegen, das Band der Volksgenossenschaft mit unseren katholischen Brüdern recht enge zu knüpfen. Das Volksganze, der gemeinsame deutsche Charakter, soll — soviel an uns ist — nicht leiden durch die konfessionellen Unterschiede, die nun einmal da sind und wohl nach Gottes Willen da sein müssen. Eben darum verfolgen wir mit wärmster Anteilnahme die geistigen Bewegungen im Katholizismus, und unser Wunsch ist der, daß der Katholizismus als religiöse Macht ebenso sehr wie der Protestantismus als religiöse Macht — jeder auf seinem eigenen Gebiet — dem geistigen und wirtschaftlichen Aufschwung des gesamten deutschen Vaterlands dienen möchte. Das wäre ein edler Wettbewerb, in dem es nicht zur Feindschaft kommen könnte, weil beide dem großen Ganzen des Volkes zu dienen sich mühen und in diesem Mühen nur von einander lernen und damit sich gegenseitig befruchten und bereichern könnten.

Aber diese beiden Kundgebungen des Papstes Pius X. können wir nicht als solche ansehen, die der deutschen Geistesbildung förderlich sein können. Im Gegenteil! Sie scheinen uns für die Zukunft der deutschen Kultur schwere und verhängnisvolle Schädigungen zu bedeuten.

Sehen wir näher zu! Am 8. August erging von Seiten der „Kongregation der Sakramente“ ein Dekret über das Alter für die Zulassung zur ersten Kommunion. Danach soll nunmehr in der ganzen katholischen Christenheit mit dem siebenten Lebensalter, eventuell bei günstigen Fällen noch früher, die Verpflichtung der Beichte und Kommunion beginnen. Hierzu ist — wie das Dekret besagt — eine vollständige Kenntnis der christlichen Lehre nicht notwendig; es genügt, daß „das Kind die seinem Alter entsprechende Kenntnis der notwendigen Glaubensgeheimnisse besitze und das eucharistische Brot von dem gewöhnlichen körperlichen Brot zu unterscheiden wisse.“ Ja, der Papst wünscht, daß Kinder in solchem Alter „möglichst täglich die heilige Kommunion empfangen.“ Wohl in der Voraussetzung, daß diese Bestimmungen vielfachem Widerspruch besonders aus dem Elternhause begegnen werden, ist verordnet worden, daß sie alljährlich zur Osterzeit von den Kanzeln in der Volkssprache vorlesen werden.

So wird denn eine der innigsten religiösen Feiern, das Abendmahl, in dem auch der katholische Christ so gut wie der Protestant den höchsten Höhepunkt inneren Erlebens sieht, Kindern aufgezwungen, die noch gar nicht wissen und noch gar nicht wissen können, um was es sich dabei handelt. Man muß einmal Roseggers Schilderung seines ersten Kommunionsganges gelesen haben, um zu begreifen, wie das ganze Innere eines ernst, religiös tief empfindenden Knaben durch diese Feier in Anspruch genommen und zu gewaltiger Erregung gesteigert wird. Es ist, als sähe man diesen träumerischen Knaben durch alle Wonnen des Himmels wandeln, und man begreift, wie noch der greise Mann trotz aller inneren Wandlungen und seines aufgeklärten Denkens mit kindlicher Nüchternheit an der Kirche hängt, die ihm

solche Stunden des Segens beschert hat. Diese Segensstunden waren für den Knaben möglich, weil er innerlich so weit gereift war, nach einem persönlichen Zusammenschluß mit dem Heiland sich zu sehnen, ein persönliches Erleben des Göttlichen für das höchste Gut in der Welt wenigstens zu ahnen. Da bedeutete der Abendmahlsgang eine tiefe Bereicherung des werdenden und wachsenden Jünglingslebens. Es war ein Stück Gemütskultur, die dem Weiterleben und der Weiterentwicklung ihren unverlierbaren Stempel aufdrückte. Die Kirche handelte als Volksbildnerin, indem sie dem nach Idealen suchenden Kindesgemüt die höchsten Ideale wies: das Emporheben der Seele über das Alltägliche und Gemeine zum Rein-Göttlichen und Ewigen.

Und an die Stelle dieser Gemütskultur des Kindeslebens tritt der Mechanismus. Etwas anderes als Mechanismus kann doch im Gang des siebenjährigen oder noch jüngeren Kindes zum Beichtstuhl und Sakramentsempfang gar nicht sein. Das hat auch ein Katholik eingesehen, der in der ultramontanen „Pöln. Volkszeitung“ schreibt:

„Wir schwebt immer noch der schönste Tag des Lebens vor, an welchem man wohl vorbereitet zum ersten Male dem Tisch des Herrn nahte. Ob es ersprießlich ist, einen solchen Tag einfach aus dem Jugendleben zu streichen und ihn unmündigen und unverstündigen Kindern zu bereiten, das wollen wir höherer Weisheit überlassen. Uns Deutschen paßt diese Weisheit nicht. Wir hoffen, daß die deutschen Bischöfe daher die Erklärung abgeben: „Bei uns bleibt es beim Alten und Bewährten.“

Und ein katholischer Pfarrer schreibt in der „Allgäuer Zeitung“ am 2. Sept.:

„Im Alter von sieben Jahren vermögen unsere Kinder etwa zu stammeln: Im Manna Dotta Datta (auf deutsch: im Namen Gottes des Vaters); wenn diese Geistesverfassung zum Empfang der ersten hl. Kommunion genügt, so kann's uns schon recht sein. Wir Deutsche haben über die erste hl. Kommunion als Markstein im Leben eine andere Auffassung.“

Wir meinen, es solle keinem Freund der Kinder „recht sein“, wenn diese Kinderseelen zu einem für sie völlig unverständlichen und sinnlosen kirchlichen Gebrauch gezwungen werden. Wir meinen, es gibt keine schlimmere Versündigung an der Kindesseele als die: ihre langsame, behutsame und in verborgener Stille sich vollziehende geistige Entwicklung jäh zu unterbrechen. Damit kann weder der Religion noch dem Kind gedient sein. Der Religion nicht: denn die Religion wird dem Kind verfehlt, wenn sie zum unverständlichen Frondienst gemacht wird. Eine große Zahl von Religionsgegnern kommt aus religiöser Ueberfüllung in der Jugendzeit. Dem Kinde nicht: denn aller Mechanismus tötet die selbständige Entwicklung des Kindeslebens. Wer es mit der Zukunft unserer deutschen Kinderwelt und mit der religiösen Jugendbildung in unserem Volke ernst meint, müßte einen scharfen Protest erheben gegen diese Vergewaltigung armer Kinderseelen.

## Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Erzählungen von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

Ein blaßes Gesichtchen taucht neben ihr auf aus dem dunkeln Gebüsch. Das kleine, lahme Walfmüllers-Gretle ist die Warnerin. Sie stößt die Krücke in den weichen Boden fest ein und streckt sich, mit dieser sich stützend, auf ihrem gefunden Beine, so hoch sie kann. Mit dem mageren Aermchen zeigt sie nach dort, wo der Bach quer über den Weg läuft.

„Dort, auf dem Ulrichsteg, dort steht er und lauert schon eine Stund lang. Macht geschwind fort, sonst wird er Euch noch gewahr!“

Ein flüchtiger Blick des Mondes durch eine Lücke im leichteren Gewölk streifte jetzt dienstfertig den Steg und die dunkle Gestalt, die darauf steht. Es ist, als wolle auch der Mond das Schreckliche nicht geschehen lassen. Im nächsten Augenblick ist's wieder so dunkel dort, als vorher; aber sie sieht ihn noch, der auf dem Stege steht: und wär's ganz Nacht, sie würde ihn noch sehen.

Einen Tumult der entgegengesetztesten Gefühle wühlt der Anblick aus ihrem tiefsten Herzen auf; dazwischen zucken wie Blitze fieberhafte Gedanken durcheinander hin.

„Also ist's doch? Also doch lauert er mir auf? Und was hab ich ihm getan? Warum gerad er?“

Alle die Warnungen, Träume und Vorzeichen, alle Schreckgeschichten der letzten Nacht wachsen aus dem Boden vor ihr auf wie riesengroße Schattengestalten und drängen sie zurück. Sie sieht die Haube der Balthinesin, aber sie kann nicht lachen. Dazu die Reden der Bäuerin vorhin im Ulrichsholz. Sie sieht das

Kind, das sie weinend zurückhalten will. Sie sucht Hilfe in ihrem Innern und findet nur den Gedanken: „Ein Weib ist doch kein Mann!“ Sie weiß, sie wird sich des Gedankens schämen im nächsten Augenblicke. Aber sie fühlt, jetzt ist er ihr Herr. Sie biegt schon mit den Augen in den Weg ein, den das Gretle ihr geraten hat. Aber wie die Füße folgen wollen, sieht sie, der Schneider kommt den Weg her; sie müßte ihm begegnen. Da schlägt ihr die Scham wie eine Flamme ins Gesicht. Sie hört seinen, des Schmiedes und des Webers Gelächter und Spott schon in Gedanken. Unwillkürlich tut sie einige Schritte weiter dem Verfolger entgegen. Ueber die Mündung des anderen Weges einmal hinaus, kann sie nicht mehr zurück. Das würde den Spott erst gewiß machen.

Aber ist's nicht besser, sterben, wenn's sein muß, denn leben, der nimmer endenden Furcht und Selbstverachtung preisgeben? oder drinnen in der Stube dem Hungertod doch eine gewisse Beute? Denn die Warner bringen Rat dahin, aber kein Brot. — Als ob man sterben müßte! als ob ausgemacht wäre, der Golders-Fritz sei stärker als sie!

Und wenn er's wäre! Und trotz seinem Beil! Naht sie ihm dicht am Bache hinfahrend, von den Erlen versteckt, kann er sie nicht sehen, das Beil nicht heben, bis sie an ihm ist. Im weichen Grase rollt der Karren nicht, klirrt das Eisen nicht. So mit dem Vorteile des ungeahnten Angriffs, mit ihrer ganzen Kraft, durch Verzweiflung des Augenblicks verdreifacht, Gedanke und Ausführung eins! Da müßt es doch — — —

Ja, und es geht auch nicht mit unrechten Dingen zu. Der Verfolger liegt im Bache, und die Heiterethei ist schon weit über den Steg hinaus, ehe es ihr gelingt, den Karren und sich selber anzuhalten.

Aber es scheint, als ob die persönliche Frömmigkeit zugunsten der kirchlichen Übung und des kirchlichen Gehorsams in zweite Linie gerückt werden sollte. Wenigstens eröffnet die zweite Grundgebung des römischen Papstes, das sogen. Motu proprio („aus eigenem Antrieb“), veröffentlicht im Osservatore Romano Nr. 248, eine solche Perspektive. Alle selbständige, auf eigener Weltkenntnis, Zeitkenntnis und Gegenwartskenntnis erworbene Bildung der jungen Priester wird damit schwer bedroht. Der Papst hat einen gewaltigen Bohn über die sogenannten „Modernisten“, d. h. die katholischen Theologen, welche den katholischen Glauben mit der neuzeitlichen Geistesbildung zu vereinigen versuchen, und die zum Dank für ihr ehrliches, frommes Mühen vom Papst „eine verschmierte Menschenklasse“ genannt werden, die „vergiftete Köder“ auslegt, um den Unvorsichtigen zu fangen“ und „eine Seuche über den Ader des Herrn verbreitet“. Damit vor allem die jungen Studierenden der katholischen Theologie in den Seminarien und die Priesterkandidaten vor diesem Uebel bewahrt werden, befiehlt der Papst:

„Weil das Menschenleben so eng begrenzt ist, daß man auch aus dem reichsten Erkenntnisquell kaum mit den Lippen schöpfen kann, so muß auch der Verneiner gemäßiget werden nach dem Worte des hl. Paulus: non plus sapere quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem. Weil daher den Klerikalen schon schwierige Studien genug auferlegt sind, sei es, daß sie sich beziehen auf die Heilige Schrift, die Dogmatik, die Moral, Messe und Liturgie, sei es auf die Kirchengeschichte, das Kirchenrecht oder die geistliche Beredsamkeit, so verbieten wir, damit die jungen Leute ihre Zeit nicht mit anderen Beschäftigungen verlieren und vom Hauptstudium abgezogen werden, daß Zeitungen und Zeitschriften, und seien sie auch noch so gut, überhaupt von ihnen gelesen werden, und belasten das Gewissen der Vorgesetzten, die nicht gewissenhaft verhüten, daß es geschieht.“

In der ernstesten und wichtigsten Entwicklungszeit, in der unsere studierende Jugend alle Bildungsmittel aufsucht, um sich einen klaren Blick über Welt und Menschen, Gegenwartsnöte und Gegenwartsaufgaben zu verschaffen, werden die zukünftigen Priester von allem Gegenwartsleben völlig abgeschnitten. Nichts von dem, was die Welt bewegt, nichts von dem, was Dichter und Denker, Philosophen und Geschichtsschreiber in den großen Zeitschriften der Gegenwart veröffentlichten, nichts von sozialen Bewegungen und Kämpfen, nichts von dem Geistesringen der Weltanschauungen darf in die Mauern des Konvikts dringen. Dort regiert nur das Mittelalter. Dann wenn die kostbaren Studienjahre vorüber sind, tritt der junge Priester in eine Welt, die ihm so bekannt ist, wie etwa einem Mann, der nie aus dem Hohenwald herausgekommen ist, eine Großstadt wie Berlin bekannt ist — und er fällt in dieser ihm völlig fremden Welt als der Führer dieser Welt auf. Die gläubigen Katholiken sollen in ihm ihren Gewissensberater und Seelenführer nicht nur, sondern die gottgesandte Autorität erblicken, den „geborenen Volksführer“, dessen Wort auch in den politischen und wirtschaftlichen Fragen der Zeit letzten Endes den Ausschlag gibt.

Man könnte fragen: was geht das uns Protestanten an? Ich meine, sehr viel. Welches Bild vom Protestantismus mag der junge Priester gewinnen, dessen Auge nie, gar nie ein-

Zeitung oder eine Zeitschrift streift, in der vielleicht auch einmal irgend etwas religiös oder kulturell Wertvolles aus protestantischem Gebiet berichtet werden könnte? Die letzte Möglichkeit, dem Protestantismus auch nur in einem einzigen kleinen Punkt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist in Zukunft dem jungen Priester abgeschnitten. Er ist einer, dessen Augen völlig verschlossen sind für die Gegenwartswirklichkeit. Ein wirklich dem herrschenden ultramontanen System auf Gnad und Ungnad ausgelieferter, blinder Diener seiner Vorgesetzten, in deren Hand er wie Wachs ist. Das Rezept des Mephistopheles aus dem „Faust“ ist völlig Wahrheit geworden:

Am besten ist's, wenn ihr nur einen hört  
Und auf des Meisters Worte schwört!

Und was soll aus unserem deutschen katholischen Volk werden, das von solchen Priestern geleitet wird? Die konfessionelle Spaltung ist bereits jammervoll genug. Bald findet man Hüben und drüben auch das letzte Verständnis für einander nicht mehr. Sollen wirklich aus zwei Kirchen zwei feindliche Nationen in unserem Volke werden?

Zu diesem bösen Ziel steuert das Motu proprio Pius X., des „religiösen Papstes“, der seine Priester zu gegenwartsfremden und volksfremden Mönchen aus dem Mittelalter bilden will. Wir sehen trüb in die Zukunft unseres deutschen Volkes, wenn es nicht Wege findet, dies Joch „von jenseits der Berge“ von seinem Hals zu schütteln

### Vorsicht gegenüber Kolporteurs und Sammlern!

In der Weststadt soll augenblicklich wieder ein Kolporteur sich beim Verkauf seiner Schriften darauf berufen, er sei von mir geschickt oder empfohlen. Ich warne wiederholt vor derartigen sich immer wiederholenden Irrführungen und bitte die Gemeindeglieder, mir von ähnlichen, ihnen zur Kenntnis kommenden Fällen sofort Mitteilung zu machen.

Rohde, Pfarrer.

### Für unsre Kranken.

Es wird meiner Seele lang zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Ps. 120, 6.

Kann es dem gesunden Menschen nicht gleichgültig sein, in welcher Umgebung er lebt, wieviel wichtiger ist die Umgebung für den Kranken! Der gesunde Mensch kann sich seine Menschen suchen, er kann unleidlichen Umgebungen auf Zeiten entfliehen. Nicht so der Kranke. Und der Kranke ist abhängiger von seiner Umgebung. Auch ist der Kranke empfindlicher und empfindlicher. In gesunden Tagen setzt man sich über eine Unliebendigkeit leichter hinweg, man lacht schließlich über eine Stichelei. Aber jetzt schmerzt alles Unzarte.

Du klagst über solch ein Erlebnis... Wirklich, du verlangst zuviel, wenn du bei allen Menschen eine Feinsüßigkeit voraussetzt, die alles vermeidet, was dir irgendwie den Frieden stören könnte. Sie kennen dich nicht bis ins Innerste, und manche, die ein gutes Herz haben, haben plumpe Hände.

Wir müssen nun einen Rückblick auf das Treiben des wilden Fritj werfen seit dem Gründer Markt, um zu erfahren, ob er sein trauriges Schicksal verdient hat, und ob er's um die Heiterheit verdient hat, durch welche es ihm geworden.

Wir folgen dem lärmenden Haufen seiner Kameraden und dem Golders-Fritj selbst vom Hohlwege vor der Stadt, wo wir, nach dem Bank über den Karren hinüber, sie sich selbst überlassen, nach „der Schwane“.

Nicht weit von unserem Ausgangspunkt klingt uns schon Musik entgegen. Zuweilen wird diese von dem Geschrei vieler durcheinander zankenden Stimmen übertönt. Dann macht ein lustiger Fuchseruf Frieden, der aber nicht von langer Dauer ist.

Der Adams-Lieb schüttelte sich vor Lust beinahe aus seinen Kleidern heraus, die ebenso wie sein gewöhnliches altkluges Wesen auf den Zuwachs berechnet schienen. „Die sind schon übereinander. Nach zu, Fritj! Wir kommen gerade recht.“

„Aber wie bist du nur heint?“ unterbrach er sich selber. „Ich mein, du hast deine Ohren bei deinen Gedanken stecken, und die sind, wer weiß, wo. Den ganzen Tag schon weiß man nicht mehr, wie man mit dir dran ist.“

Der Fritj schwieg und bejahte dadurch, ohne es zu wissen. Nun biegen wir um eine Straßenecke. Das Haus, das uns gegenüberliegt und aus allen Fenstern lichte Scheine auf das nasse Pflaster wirft, über welches umschlungene Schatten gestalten, sich lautlos drehend, hinweghüben, ist „die Schwane“.

„Fritj!“ schrie ein anderer, „du wirst doch nicht in das Deichle laufen?“

In einem Hause hin dehnte sich gemächlich und ungehindert eine Art Pfuhl, dicht von schwimmenden Brunnentröhen bedeckt, die entweder den Hineingeratenden vor dem Untersinken oder

sich selber vor dem Verlechten bewahren sollten. Davon stieg eine Verbindung von Jauchzen- und faulem Golddust auf, welche die Warnung des Kameraden hätte entbehrlich machen sollen.

Wenig Schritte noch und sie sind in die Lorfahrt eingetreten, an der Wirtstübentür „der Schwane“.

„Gehn wir nicht gleich nauf in den Saal?“ fragte der Adams-Lieb halb verwundert, halb ärgerlich, als der Fritj die Tür öffnete. „Ja, du willst erst einmal trinken,“ beruhigte er sich selber.

Und so war's.

Die Kameraden intonierten das klassische Lied: „Bier her, Bier her, oder ich fall um.“ Sie meinten, nur schnell im Durchgehen einen Trunk zu nehmen; aber auch darin erregte der Fritj wiederum ihren Aerger und ihre Verwunderung zugleich, daß er sich setzte, und zwar mit einer Entschiedenheit, als wolle er nie wieder aufstehen.

„Bier, Käterle,“ rief der Golders-Fritj; „aber gleich sechs Maß für mich allein. Das Bestellen allemal ist mir zuviel.“ „Du bist doch gar nicht mehr wie sonst,“ sagte der Adams-Lieb; „damit hätt's Zeit gehabt bis hernachen.“

Aber der Fritj entgegnete: „Dumm's Zeug!“ und begann dem inzwischen vor ihn auf den Tisch gestellten Getränke fleißiger zuzusprechen, als ein bloß menschlicher Durst rechtfertigen konnte.

„Er ist noch auf die Heiterheit wild,“ sagte ein anderer.

„Der wird er's schon zeigen,“ meinte der Adams-Lieb. „Aber daß du den Darm oben kannst hören und machst nicht mit, Fritj, das weiß ich nicht, wo ich's hintun soll. Du bist doch immer ein Kerl geweest. Schon in der Schul, sagen sie, bist du der Geheißt, aber auch der Allertwildt geweest. Und so hast du's hernachen fortgemacht in der Lehr' heim Meister Schramm, und her-

Denke dir nun einmal einen Kranken, der lauter mürrische, vorwurfsvolle Gesichter sieht, dem die Seinen nur unwillig ihre Handreichungen tun! Oder denke dir einen religiösen Menschen, der in geistlicher Isolation leben muß unter Menschen, die seine Pflege des religiösen Lebens zur Zielscheibe ihrer Witzeleien machen!

Wie wird ein solcher die Genesung herbeiwünschen, die ihn zugleich von solcher Umgebung erlöst! Wie wird er wünschen, die Zeit des Gefoltertwerdens abkürzen zu können! — Wie wird ein solcher Mensch hungern nach Menschen, die selber Friedensmenschen und Lichtesfinder, Licht bringen in jeden Kreis, in den sie treten! Oder doch nach solchen, die ein wenig Verständnis haben, nur ein wenig! Man wird ja von selbst bescheiden in seinen Wünschen. Wie kürzt doch das die Leidenszeit, wenn man sich ausdrücken, auslagern oder gemeinsam Frieden suchen kann!

Aber selbst dann, wenn Gott dir den teilnehmenden Menschen verjagt, du sollst doch nicht allein sein. In der Isolation wächst du tiefer hinein in die Gemeinschaft mit Gott. Du lernst sprechen: „Wenn ich nur Gott habe! Ich bin nicht alleine; der Vater ist bei mir!“

Deine Seele lebt, von Gott umgeben. In solcher Umgebung lernst du die Menschen tragen, lernst du Geduld haben mit den Menschen. Du schöpfst aus dem rechten Quell einen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Was soll dir ein Mensch tun?

Und in Gottes Umgebung zu leben, das wird der frommen Seele nie zu lange.

### Gottesdienste.

Sonntag, den 25. September.

Kollekte für die deutschen Evangelischen im Auslande.  
(Vorgeschlagener Text: Matth. 22, 34—46.)

- Stadtkirche: 10 Uhr: Rapp.  
Kleine Kirche: ½10 Uhr: Kühlewein; mit Abendmahl; Kinder-gottesdienst: Fischer; 6 Uhr: Mayer.  
Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.  
Grabkapelle: 4 Uhr: Fischer, mit Abendmahl.  
Johanneskirche: ½10 Uhr: Gindenlang; ½11 Uhr Christenlehre: Gindenlang; ½12 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus: Sesselbacher; 6 Uhr: Sesselbacher.  
Christuskirche: 10 Uhr: Rohde; Kindergottesdienst: Rohde; 6 Uhr: Schneider.  
Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Schneider; Christenlehre: Duhm.  
Lutherkirche: ½10 Uhr: Weidemeier; Christenlehre: Weidemeier; 6 Uhr: Roland.  
Gartenstraße: ½10 Uhr: Roland; Kindergottesdienst: Rapp.  
Städtisches Krankenhaus: ½5 Uhr: Duhm.  
Diaconissenhauskirche: 10 Uhr: Nag; ½8 Uhr: Nag.  
Militärgottesdienst: Stadtkirche: ½9 Uhr: Schloemann.

Donnerstag, den 29. September.

- Kleine Kirche: 5 Uhr: Roland.  
Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.

nachen, wie du Meister bist gewest, erst recht. Na, der mag geschüttelt haben!“

„Gelt,“ fragte ein anderer, „mit dem Morzenschmied bist du in die Schul gegangen? Hernach ist der Kaspers-Andres dein Kamerad gewest. Und nach diesem der Luchscherer in der Weidengass.“

„Das sind alles alte Philister geworden,“ lachte der Adams-Lieb. „Und dein letzter vor uns, der Schleiermüller, der tut auch schon, als wenn er den alten Schloßturn auf seinen Armen hätt' getragen, wie der noch ein Wickelkind ist gewest. Und ist kein fünf Jahre älter als ich. Die haben sich alle vor den Leuten gefürcht, und was die sagen. Du bist ganz allein frisch und jung geblieben. Du bist doch ein ganzer Kerl. Du machst dir aus allen Leuten niz, und so muß ein rechter Mann sein. Aber nun geh zu, daß wir nauf kommen in den Saal. Den mußt du heint noch räumen; das sag ich dir. Wenn du noch lang machst, geh ich erst einmal allein. Ich muß wenigstens erst sehen, was es gibt.“

Und das tat der Adams-Lieb.

Unterdes beginnt der Holders-Friß alles mögliche, in das alte Wildtum hineinzukommen. Aber es gelingt ihm nicht. Wild und toll ist er genug, aber auf andere Weise, als er es sein möchte. Er ist toll auf die Heiterethei, daß sie keinen Respekt vor ihm hat; und daß er sich gestehen muß, sie habe recht daran, das macht ihn noch wilder auf sie. So deutlich ist's ihm noch nie geworden, daß der rechte Respekt nicht durch die Kraft seiner gewaltigen Arme und sein gewohntes Wildtum zu erzwingen ist. Darum ist er toll auf dieses Wildtum selber, das ihm nun wie das Treiben dummer Jungen vorkommt.

Seit er im Jüngling steden geblieben, und Geschlecht um

### Gabenliste.

Für die Hochwasserbeschädigten:

Bei Stadtpfarrer Gindenlang: Unbekannt im Gottesdienstopfer (4. Sept.) 1 M., Frau Hof-Führer R. 2 M.; bei Stadtbikar Mayer: im Kirchenopfer der Gartenstraße 2 M., der Johanneskirche 1 M., der Kleinen Kirche 3 M.

### Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

#### Zur Notiz.

Die Abschieds-Predigt von Stadtpfarrer Jaeger ist nunmehr im Druck erschienen und für 10 Pfennig zu beziehen durch den Rechner der Kleinkinderschule, Herrn Chr. Fied, Dorfstraße 4, durch die Diaconen der Neuwestpfarre, den Hausmeister des Gemeindehauses, Blücherstraße 20 und Kirchendiener Hoffmann, Rießstraße 2. Der Erlös ist zum Besten der Kinderschule im Gemeindehaus bestimmt.

#### Lutherkirche.

Die Glieder der Neu-Oststadtgemeinde werden darauf hingewiesen, daß die Sonntagabendgottesdienste um 6 Uhr vom nächsten Sonntag, 25. September an wieder aufgenommen werden.

Das Pfarramt.  
Weidemeier.

#### Kirchlich-positiv Vereinigung.

Am Montag, den 26. September, abends 8¼ Uhr, findet der erste Vortragsabend in dem Winterhalbjahr 1910/11 statt. Es wird Herr Oberkirchenrat Mayer einen Vortrag halten über

#### Kirchen und Sekten.

Die Versammlung findet im Saal des Frommelhauses statt. Wenn auch dieser Vortragsabend nicht am gewohnten Wochentag stattfindet, so hoffen wir doch, daß der Name des Vortragenden und das Thema — gewiß ein hochwichtiges und zeitgemäßes — viele Hörer anziehen wird.

Der Vorstand.

## Hans Leyendecker

Herrenschneiderei ersten Ranges

Kaiserstr. 177<sup>n</sup>

Telefon 1316

Überzeugen Sie sich bei Bedarf v. Damenkleider- u. Seidenstoffen von der Leistungsfähigkeit der Firma Carl Büchle, Kaiserstr. 149. Geringe Sponen u. Einkauf von nur ersten Häusern setzen genannte Firma in die angenehme Lage, zu billigsten Preisen verkaufen zu können.

Geschlecht an ihm vorüber in die Reihen der Männer gerückt, hatte es an Selbstvorwürfen und inneren Mahnungen nicht gefehlt. Sie waren immer häufiger und dringender geworden; auf der anderen Seite hatte aber auch die Gewohnheit das alte Gleise immer mehr ausgetieft. Je nötiger es erschien, aus diesem herauszukommen, um so schwerer erschien es auch. Eine solche Anwendung hatte ihn heute vom Besuche des Gründer Marktes abgehalten, die alte Gewohnheit aber wiederum den Kameraden in die Hände geführt.

Er sagte sich nun: „Ich hab' anders wollen werden und wär's geworden, aber nun die Heiterethei denken müßt, ich tu's, weil sie's hat gewollt, nun geht's nicht!“ Das will er sich aufreden, eben weil er fühlt, daß die äußere Anregung durch sie notwendig war, daß diese erst seinen Stolz gegen seine Kameraden aufrufen müssen, um ihn loszulösen aus den festhaltenden Armen der Gewohnheit.

„Ich hab' mehr so dumme Gedanken gehabt,“ sagte er zu sich selbst, „aber ich hab' sie nicht lassen aufkommen. Hernach bin ich noch wilder gewest, bis ich sie los worden bin.“

Und das will er eben wieder, aber es gelingt ihm nicht mehr. Der alte Zauber ist gebrochen. Ein neuer zwingt ihm den Gesichtspunkt der Heiterethei unentrinnbar auf.

Er sieht sich um. „Wenn doch einer käm' und was tät, daß ich wild werden müßt, ich möcht' wollen oder nicht!“ denkt er. Er tritt sich selber auf den Fuß, er fährt alle Augenblicke zausend mit der Hand durch sein Haar, weil's ihm kein anderer zu Gefallen tun will. Er trinkt immer hastiger und wird nur immer nüchterner davon.

Jetzt kam der Adams-Lieb wieder und jubelte. „Die haun sich da oben und wissen nicht, warum! So ein Spaß ist noch nicht

# Spezial-Haus für Stoffe **Leipheimer & Mende** Karlsruhe gegr. 1834 169 Kaiserstr.

## Herren- und Damen-Kleiderstoffe in Wolle, Baumwolle, Seide, Samt etc.

681

**Evang. Gemeindehaus**  
 der Weststadt, Blücherstr. 20  
 empfiehlt seine schönen Räume zur  
 Abhaltung von **Hochzeiten** u.  
**Familienfestlichkeiten**

### Evang. Kirchenchor der Lutherkirche.

Die regelmäßigen **Proben**  
 beginnen  
**Freitag, den 23. September,**  
 abends 7/8 Uhr,  
 im Konfirmandensaal der  
 Lutherkirche.  
 Um vollständiges Erscheinen  
 der aktiven Mitglieder wird  
 dringend gebeten.  
 Stimmbegabte Damen und  
 Herren sind freundlichst ein-  
 geladen, unserm Kirchenchor  
 beizutreten.  
 683 **Der Vorstand.**

**J. Burg Wwe.**  
 Chem. Waschanstalt u. Färberel  
 mit Dampf und elektr. Betrieb  
 Karlstrasse 43 (h. Karlstor)  
 Telefon 2372. 647

**Tadellose Ausführung.**  
**Civile Preise.**

### Ludwig Schweisgut

Hoflieferant · Karlsruhe · Erbprinzenstr. 4  
 Telefon 1711 **empfiehlt** Besteht seit 1864

Gesch. 307 909.



Pianos Flügel Harmoniums.

Nur allerbeste Fabrikate wie:

Bechstein, Blüthner, Grottrian-Steinweg Nachf.,  
 Steinway & Sons in der Preislage von M. 900.- bis  
 M. 1600.- und höher;

Thürmer-Pianos in der Preislage von M. 575.-  
 bis M. 775.-, o. Einfache Pianinos zu M. 480.- netto.  
 Mannborg-Harmoniums M. 110.- bis M. 750.- und höher.  
 Pianola-Piano. Welte-Mignon.

**Über 100 Instrumente zur Auswahl.**

Reelle Preise. Unbedingte Garantie.

Alte Klaviere werden in Umtausch angenommen.

Reparaturen. Freie Lieferung. Stimmungen.

Billige, neue Pianinos zu M. 380.- auf Bestellung lieferbar.

2800,617

### Drogerie **Carl Roth**

Großh. Hoflieferant  
 Herrenstr. 26 — Telefon 180  
**Größtes Geschäft**  
 der Drogen-, Kolonial-, Material-  
 u. Farbwaren-Branche am Platze  
 Sämtliche Bedarfsartikel für  
 alle Gewerbe.  
 Beste Einkaufsquelle für feinste  
 Lebensmittel.  
 Preislisten stehen gerne zu Diensten

### Weißstickerei,

Namen und Monogramme,  
 von 18 Pfg. an. Ganze Aus-  
 steuern werden zum **Sticken** und  
**Festnähen** übernommen: Frie-  
 denstraße 7, parterre. 521

### Spinnräder

2 neue zu verkaufen 2013  
 Augartenstraße 89 I.

Gesucht nach Lehr L. B., bravo!

### Mädchen

für Küche und Haushalt bei som-  
 merlicher Behandlung und hohem Lohn.  
 Best. Offerten erbitte an die Expeditions-  
 dieses Blattes unter Nr. 680.

## Druckaufträge

werden prompt ausgeführt in der  
 Badischen Landeszeitung, G.m.b.H.

gewest. Da sind keine zwei Partien, die's aufeinander halten,  
 sondern jeder haut, was ihm vor die Faust kommt."

Und gleich hinter dem Adams-Lieb her kam ein Zimmer-  
 gefelle wie aus einer Kanone in die Wirtsstube hereingeschossen.  
 Aus eigener Macht, ohne fremde Nachhilfe, hätte er nimmermehr  
 so schnell hereinfahren können. Sobald er das Gleichgewicht  
 wiedergefunden, sah er sich herausfordernd um und schien die  
 Anwesenden für die hilfreichen Geister anzusehen, deren Beistand  
 ihn hereinbefördert.

"Nur her," schrie er, "wenn ihr das Herz habt, ihr Lumpen-  
 pack!"

Der Adams-Lieb und die übrigen Kameraden zogen sich  
 hinter die mächtige Gestalt des Holders-Fritz zurück. Der  
 Adams-Lieb bewies dem Holders-Fritz, er dürfe eine solche  
 Herausforderung nicht abweisen um seines Namens willen. Er  
 begriff den Holders-Fritz nicht mehr.

Unterdes waren dem widerwilligen Eindringling mehrere  
 gefolgt.

Der Holders-Fritz hörte das „He! he!“ der Geiterethei  
 wieder in seinen Ohren. Er sah, wie der Adams-Lieb und seine  
 übrigen Kameraden sich zuwinkten. Das hatte er hundertmal  
 gesehen, aber halb aus Gutmütigkeit, halb aus Bedürfnis ihrer  
 Gesellschaft nicht gerügt. Dadurch waren sie sicher geworden.  
 Jetzt kam ihm der Zorn. Er begriff, sie legten ihm seine Gut-  
 mütigkeit für Einfalt aus. Und wer weiß, was geschehen wäre,  
 fiel ihm nicht ein: „Das wär's ja, was die Geiterethei hat haben  
 wollen!“ Die ganze Stadt und sie selber mühte glauben, er  
 folge ihr, wie ein geicholtener Schulbube seinem Lehrer.

„Greif nur einer den Holders-Fritz an,“ schrie indes der

Adams-Lieb hinter dem Holders-Fritz hervor, „wenn er das  
 Herz hat!“

Er erreichte seine Absicht, denn die Eingedrungenen kamen  
 auf den Holders-Fritz los, der noch immer an sich spornete. Die  
 Kameraden ließen den Sitzenden und hielten sich die Tür frei.  
 Der zuerst Hereingeschossene machte mit der rechten Faust eine  
 keineswegs zweideutige Bewegung nach dem Kopfe des Holders-  
 Fritz. Da fuhr dieser empor. Eine kleine Weile schien die  
 Wirtsstube in eine Walkmühle verwandelt. Das ging klipp,  
 klapp! Bald verengte, bald erweiterte sich der Anäuel, bis er  
 auseinander flog und stückweise durch die Tür verschwand. Der  
 Holders-Fritz war alles, was davon übrig blieb.

Wunderbarerweise hatte er in den Zimmerern eigentlich auf  
 seine Kameraden losgeschlagen. Wenigstens war es erst nur der  
 Zorn über diese gewesen, den er an jenen ausließ.

Aber der Kampf gebiert einen neuen Zorn aus sich, wie ein  
 Gewitter einen heftigeren Sturm aus sich entwickelt, als der es  
 zusammengeblasen.

Es wäre schwer zu sagen, auf wen der Fritz eigentlich zornig  
 war. Er war's auf die Geiterethei, auf die Kameraden, auf die  
 Zimmergesellen, auf die ganze Stadt, auf sich selber; er war  
 zornig auf das alte Leben, das ihn anerkelte, aber auch auf das  
 neue, welches er beginnen mußte, wollte er jenes lassen. Er  
 schämte sich vor sich und aller Welt, zu bleiben, wie er war; aber  
 er schämte sich auch vor sich und aller Welt, anders zu werden.  
 Es war wiederum mehr der Drang, sich durch die Betäubung des  
 Kampfes von allem dem wenigstens auf Augenblicke zu be-  
 freien, was ihn hinauftrieb in den Saal, der bereits den Anblick  
 eines Schlachtfeldes bot.

(Fortsetzung folgt.)



**Fußpflege.**

Den geehrten Damen und Herren empfiehlt sich

**Marie Suhm**

Amalienstrasse 4, parterre.

**Herrenalb.** „Villa Charlottenruhe“, christl. Erholungsb., d. g. Jahr geöffn. Angen. Herbst- u. Winteraufenthalt. Alleinstehend., die der Stille u. Ruhe bedürft., bes. zu empfehl. Näh. durch die Leitung. 678

**Christian Stöhr**

Pianofortebauer

Ritterstrasse 11,  
nächst der Gartenstr.**Pianos**

nur altbewährte, preisgekrönte Fabrikate, zu konkurrenzlosen Preisen. 677

Feinste Referenzen.  
Kein Laden. Fachm. Garantie.  
Stimmungen. Reparaturen.**Fahrräder.**

Reparaturen aller Systeme, sowie Einsetzen von Freilaufnaben, Ver-nickelung und Emailierung. Ersatzteile zu den billigsten Preisen.  
Reparaturen werden abgeholt und wieder zugestellt. 696

**J. Streb, Inh.: Th. Speck,**  
Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.  
Vertreter der Radwerke.

**Engros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.**

Größtes Spezialgeschäft in Besatzartikeln, aller Arten Besatzstoffen, Passanterien, Spitzen, Knöpfen, Bekleidungs-, Handschuhen, Strümpfen, Kravatten, Fächern, Sportjacken, Mützen etc. 659

Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telefon 372. —

Blusen, halbfertige Roben etc. sehr preiswert.

**Für Vereine!** Buch- u. Accidenzdruckerei

Badische Landeszeitung

Hirschstrasse 9

liefert alle vorkommenden Drucksachen in moderner Ausführung, and hält sich für deren Anfertigung bestens empfohlen.

Mitgliedskarten

Einladungskarten

Quartals-Quittungen

Eintritts-Karten

Vereins-Statuten

Tanz-Karten

Programme

Diplome

Plakate.

Lammstr. 12 **Paul Ziegler** Telefon 1942

Altrenommiertes Spezialgeschäft in

**Mehl und Landesprodukten**

in nur

630

feiner, echter Qualitätsware, bei mäßigen Preisen.

**Christ. Oertel**

Kaiserstr. 101/03

: Telefon 217. : 622

Damen- u. Herrenkleiderstoffe, Uebernahme kompl. Aussteuern. — Schlafzimmer-Einrichtungen. :

**Färberei D. Lasch**

Tadellose Bedienung und billige Preise. ₤

= **Rabattmarken.** =**Parkettboden- u. Linoleumwiche**

Stahlspäne, Terpentinöl, Werg, Putzwolle, Fußbodenlacke, = Bürstenwaren = empfiehlt Drogerie

**Wilh. Tscherning**

vormals W. L. Schwaab

= 19 Amalienstrasse 19. =

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

**Herrenwäsche**

wird zum Waschen, Bügeln und Ausbessern angenommen u. pünktlich besorgt

2015

Göthestraße 7, 4 St.

**Badische Landeszeitung**

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: **monatlich 95 Pfennig, vierteljährlich 2.80 M.** hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr, in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

**Badisches Museum** Blätter für Unterhaltung und Belehrung, wöchentlich zweimal;**Frauen-Rundschau** Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung, monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;**Taschen-Kursbuch** jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;**Wand-Kalender** am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

**Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe**

Telephon Nr. 400.

Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: Pfarrer Rohde in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Adolf Schriever in Karlsruhe.  
Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.